

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens. Amen

Nach Hause kommen, liebe Gemeinde. Wer wollte in diesen Stunden nicht „nach Hause“ kommen? Niemals trifft uns die Heimat-Sehnsucht so hart wie in diesen Tagen. „Driving home for Christmas“, singt Chris Rea Jahr um Jahr und gibt damit der Grundmelodie dieser Wochen ihre Klangfarbe: Ja, wir wollen in diesen Stunden zu Hause sein.

Da machen sich Großeltern auf den Weg zu den Kindern und Kindeskindern, um in fremden Zimmern mit den vertrauten Menschen wieder beisammen zu sein. Da reisen Enkel oder Kinder durch die Republik oder um die halbe Welt, um in dieser Nacht wieder an dem Tisch zu sitzen, an dem sie, wie es ihnen scheint, schon immer gesessen haben, wenn es Weihnachten wurde. Ganz egal, wie viele Umzüge dazwischen lagen. Im Erzählen der alten Geschichten, im Singen der bekannten Lieder, ja sogar beim stummen Betrachten der vertrauten Figuren auf der Fensterbank oder dem Christbaumschmuck wird es für ein paar Augenblicke heimelig. Und wie sehnen sich erst all diejenigen, deren Heimat weit entfernt ist. Die sich wünschen in Kapstadt oder Köln, in München, Hamburg oder London zu sein.

Als Hamburger gehörte für mich als Kind am Heiligen Abend die Sendung im NDR-Hörfunk: „Gruß an Bord“ dazu. Die Sehnsucht nach Heimat von mir wildfremden Menschen, die irgendwo auf den Weltmeeren herumfahren, war ein Teil des Heiligen Abends. Grüße und persönliche Worte von Angehörigen gingen über die Küstenfunkstation „Norddeich Radio“ auf die weite See. Deutlicher konnte das Heimatgefühl nicht ausgedrückt werden. Und in diesem Jahr denken viele vielleicht intensiver als sonst an Soldaten und Soldatinnen, die fernab in Afghanistan in einem Krieg sind.

Selten treibt die Sehnsucht solche Blüten, wie in den Stunden der Heiligen Nacht. Da kommen Kindheitsbilder und sagen: „Niemals mehr, war es so schön wie damals“. Wir wissen, das stimmt meist nicht, aber es stört uns nicht.

Diese Suche aus dem Unbehausten unseres Dasein, hinein in den Raum, an dem wir zu Hause sind, diese Suche kommt Weihnachten an ein Ziel. Es ist, als wären wir ein ganzes Jahr wieder durch den Wald geirrt und stünden nun vor dem erleuchteten Haus in der Mitte der Finsternis. Stehen vor der Tür und warten, dass sie sich öffnet und wir hineingelassen werden. Wir sind am Ziel, zu Hause. Das hat mit der Geschichte dieser Nacht zu tun. Und es hat mit dem zu tun, der heute Nacht zur Welt gekommen ist.

In der Heiligen Nacht wird die berühmteste Heimreise unserer Kultur erzählt. Da sind zwei unterwegs. Maria und Joseph. Viele Bilder und Lieder beschreiben, wie die beiden sich durch eisige Kälte und Schnee ihren Weg bahnen müssen. Und schließlich landen sie in einem Ort, an dem sie abgewiesen werden. Zwei ohne Obdach und niemand öffnet ihnen die Tür. In den Krippenspielen sind es unwirsche Wirtsleute, die Maria und Joseph abweisen. Wir wissen es, in der Bibel kommen diese Leute, die keinen Raum für Menschen in Not haben, gar nicht vor. Aber in unserem kollektiven Gedächtnis sind sie tief verankert. Gott sei Dank. Denn diese abwehrende Geste ist uns eine Mahnung.

Wie viele Menschen warten auf Einlass? In dieser Stadt, weltweit? Die Zahl der Flüchtlinge wächst. Auch derjenigen, die auf dem Weg nach Europa im Mittelmeer ihr Leben lassen. Sie hatten keinen Ort, der ihnen Leben versprach und da machten sie sich auf unter Lebensgefahr, eine neue Heimat zu suchen. Es bleibt eine große Herausforderung für uns, die wir Heimat haben, anderen zu helfen, gesicherte Lebensorte zu finden. Der Unwirtliche ist schon in der Geschichte, als Gott eine Wohnung sucht, gegenwärtig. Wir dürfen nicht seine Nachfolger sein.

Und dann folgt der entscheidende Satz bei Lukas: „Und sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen *Raum* in der Herberge.“ (Lukas 2,7)

„Topos“ steht dort im Griechischen. Die Suche nach einem Topos, einem Raum ist eine menschliche Grundgeste. Alles menschliche Leben beginnt mit dem Raum. Zur Welt kommen heißt immer auch in einen Raum hinein kommen. Und weil diese Geste so grundlegend und ursprünglich ist, durchzieht die Raumsuche, man kann auch sagen, die Heimatsuche, unsere ganze Existenz. Die erste Suche der Eltern, nachdem das Neugeborene den umhüllenden Raum des Mutterleibes verlassen hat, ist die Suche nach einem Ort, wo es hinzulegen sei; ganz egal ob Krippe oder perfekt gestyltes Kinderzimmer. Dem Menschen, der eine Umhüllung für seinen Leib sucht, wird ein Raum gegeben.

Gott geht es ebenso. Als er Mensch wird sucht er einen Topos. Und er findet eine Krippe in einem Stall vor den Toren der Stadt. Mit der Geburt Jesu in Bethlehem nimmt Gott „Wohnung“ in dieser Welt, mitten unter uns.

Im Johannesevangelium wird keine Geburtsgeschichte Jesu erzählt. Da heißt es am Anfang stattdessen etwas abstrakt:

„Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“. Joh 1,14

Vielleicht kann man diesen Satz nur einmal im Jahr richtig verstehen. Nicht als theologische Wahrheit, sondern ganz schlicht als Bild für Gottes Gegenwart. Es ist nichts anderes gemeint als die Heimatsuche Gottes, wie sie im Weihnachtsevangelium erzählt wird. Gott will unter uns wohnen. Er will mit uns in dieser Welt einen Raum teilen, einen Ort haben, an dem er zu Hause ist. Gott ist nicht länger ein kosmisches Rätsel, kein himmelsfernes Wesen, sondern er ist gegenwärtig unter uns.

Und er ist mitten im Elend dieser Welt zu Hause. Gott als Kind im kalten Stall? Gott auf der Flucht? Was nützt es den Flüchtlingen, was nützt es den Frierenden? Ein Gott, der die Tränen nicht trocknet, die seine Armen weinen, der die Wunden nicht heilt, die dem Leben geschlagen werden? Der nicht in Afghanistan ist? Der nicht da war, als ich mich im vergangenen Jahr nach ihm sehnte? Was nützt es den Weinenden, was nützt es den Verwundeten? Gott in der Krippe heiligt die Tränen der Menschen weil er sie selber weint. Nichts ist mehr gleichgültig seit dieser Geburt. Ob einer Brot hat oder nicht, ob einer geschlagen wird oder nicht, ob einer auf der Flucht ist oder nicht. Nichts ist mehr gleichgültig. Gott weint, friert, ist hungrig, wird selbst gedemütigt. Wie alle Kinder, die ohnmächtig zur Welt kommen. Gott in der Krippe lernt zu leiden und lernt den Menschen nahe zu sein in ihrem Leid. Und er verwandelt darin unser Leben.

Gott wohnt mitten unter uns.

Diese Heimat Gottes in der Welt ist keine räumliche außerhalb unserer Existenz. Gott ist nicht irgendwie anwesend in Kirchen oder anderen Heiligen Räumen. Er wohnt mitten unter uns, das heißt: Er wohnt in unseren Herzen. Sie kennen vielleicht diese Geschichte von dem Mönch, der sein Kloster verlässt und durch die ganze weite Welt zieht, um Gott zu finden. Am Ende kehrt er heim und erkennt: Gott wohnt in mir. Erst wenn ich Gott einen Raum in meinem Leben gebe, ist er gegenwärtig für mich.

Wir sind hilflos Irrende durch das Dunkel der Nacht. Es geht uns nicht anders als Maria und Joseph, so wie wir sie bei ihrer Raumsuche immer wieder beschrieben haben: Wir sind in schlechtester Witterung unterwegs auf der Suche nach einer Unterkunft.

Aber seit dieser einen Nacht singen und beten wir darum, dass Gott Wohnung nimmt in unserem eigenen Leben. So wie es Paul Gerhardt in der letzten Strophe seines Liedes „Ich steh an Deiner Krippen hier“, gedichtet hat:

„Eins aber hoff ich, wirst du mir, mein Heiland nicht verzagen: Dass ich dich möge für und für in, bei und an mir tragen. So lass mich doch dein Kripplein sein, komm, komm und lege bei mir ein, dich und all deine Freuden.“

Wir können in glänzenden Kronsälen feiern, wir können in lautem Juchhe und glitzernder Pracht versuchen in dieser Nacht wieder nach Hause zu kommen. Es wird nicht gelingen, solange nicht Gott in uns selbst zur Welt kommt und Heimat findet.

Nach Hause kommen. In dieser Nacht geschieht es. Gott wählt diese Welt als seine Heimat und wir öffnen unsere Herzen und geben ihm Raum bei uns zu wohnen. Und dann - wo immer wir auch sein werden - sind wir zu Hause.

Amen